

Hauptsache, gelikt



(1) Es gibt da viele schöne und viele schön blöde Ideen. So sollen sich Besucher des Städel Museums in Frankfurt vor der Toilette fotografieren und ihre Selfies auf Instagram posten, angeblich um Marcel Duchamps kreativ zu gedenken. In Karlsruhe fordert unterdessen die Kunsthalle ihre
5 Besucher dazu auf, anlässlich einer Ausstellung zur Landschaftsmalerei, einen Ausflug in die Natur zu unternehmen und dabei Instagram und Facebook mit lustigen Einträgen zu versorgen, natürlich unter der Vorgabe entsprechender Hashtags.

(2) Viele Museen sind neuerdings dem Social-Media-Wahn verfallen. Man
10 will jung sein und populär, man will gelikt werden und für sich werben. Auch in diesem Herbst wird es mit dieser Art von publikumsgenerierter Kunstreklame fröhlich weitergehen. Neben regulären Führungen gibt es in vielen Museen jetzt auch „Instawalks“, alles, was in den Ausstellungsräumen hängt und den Teilnehmern auffällt, wird unmittelbar ins Netz
15 gestellt. Wie es aussieht, wird das Smartphone zum wichtigsten Wahrnehmungsorgan.

(3) 9, zeigt das Fotografie-Museum C/O Berlin mit seinem Herbstprogramm. Workshops laden zum genauen Hinsehen ein, es lassen sich analoge und digitale Kameratechniken ausprobieren. Das Ziel: persönliche Erfahrung statt Instagram-Banalität. Eine weitere Ausnahme machen
20 die Workshops *Gelenkt, Gesteuert, Gelogen* des Lenbachhauses in München, die unter anderem über digitale Manipulation aufklären wollen.

(4) Ansonsten scheinen Museen nicht gerade ein Ort zu sein, an dem Besucher sich kritisch mit dem Gebrauch der sozialen Medien
25 auseinandersetzen sollen. Im Gegenteil, die Kunstszene zeigt sich geradezu unterwürfig und verabschiedet sich von tieferen Erfahrungsmöglichkeiten. Eine persönliche Beziehung zwischen Mensch und Kunst ohne Smartphone scheint fast schon unerwünscht.

(5) Da könnte man glatt meinen, künftig würden Unternehmen wie die
30 iVision Entertainment GmbH das Ausstellungsgeschäft übernehmen. Die

Firma hat die Schau *Von Monet bis Kandinsky* produziert. Keine Originale warten auf den Besucher, dafür eine riesige Projektionsfläche, auf der Videos aus über 1500 digitalisierten Bildelementen ablaufen. Mit Monet und Kandinsky hat diese mittelprächtige Show nichts mehr zu tun, doch
35 für Unterhaltung ist gesorgt.

(6) Schon seltsam, dass ausgerechnet die Museen ihre eigenen Ideale so rasch verraten haben. Eine Theateraufführung, ein Film, ein Konzert oder ein Buch gelten ja gerade dann als besonders empfehlenswert, wenn man vollständig in ihre künstlerischen Welten eintauchen, das heißt den Alltag
40 und sein Smartphone vergessen kann. Auch in einer gelungenen Kunstausstellung kann man sich innerlich treiben lassen und seinem Social-Media-Alltag entkommen. Doch davon scheinen die Kuratoren nichts mehr wissen zu wollen.

naar: Die Zeit, 14.09.2017

Tekst 4

Neurotechnik

Durch 13 Musik zu komponieren, ermöglicht nun eine Forschergruppe vom Institut für Neurotechnologie der Technischen Universität Graz. Bisher konnten beeinträchtigte Personen mithilfe von Gehirn-Computer-Schnittstellen (BCIs) E-Mails schreiben und im Internet surfen. Dabei wie auch beim Komponieren tragen sie eine Haube, welche die Gehirnströme misst.

Zusätzlich sind eine bestimmte Software und ein wenig musikalisches Geschick notwendig. Die Erkenntnisse aus den Versuchen mit gesunden Probanden könnten die Grundlage für künftige BCI-Apps sein. Dazu soll auch jedes leistungsstarke Smartphone die Hirnsignale analysieren können.

naar: Focus, 14.10.2017